

Erscheint
zweimal wöchentlich.

„Südwest“

Erscheint
Dienstags und Freitags.

Unabhängige Zeitung für die Interessen des gesamten Schutzgebietes

Bezugspreis:

durch die Expedition monatlich Mark 1,50; durch die Post für das Schutzgebiet, die übrigen Kolonien und für Deutschland, sowie für die sämtlichen Länder des Weltpostvereins vierteljährlich Mark 3,— Einzelpreis der Nummer 80 Pfennig.

Herausgeber und verantwortlicher
Schriftleiter
Rudolf Kindt, Windhuk

Anzeigenpreis:

Die 5-gespaltene Fettszeile oder deren Raum 40 Pfennig; Geschäfts- und Reklamezeilen nach besonderer Berechnung. — Anzeigen werden durch sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- u. Auslandes, sowie durch d. Swakopmunder Buchhandlung G.m.b.H., entgegengenommen

Druck nur unter Quellenangabe gestattet.

Windhuk, Freitag, den 27. Juni 1913

Druck nur unter Quellenangabe gestattet.

Die Diamantförderung und der Etat des Schutzgebietes

Die Minenkammer telegraphiert uns: „Pomona förderte im Mai 63 875 Karat.“ Es bedeutet dies eine Steigerung von fast 10 000 Karat über die während der letzten Monate innegehaltene Förderung von rund 54 000 Karat und für den Fiskus — nach dem Bruttozoll berechnet — eine Mehreinnahme von rund 170 000 Mark, nach der Nettosteuer sogar von fast 250 000 Mk. nur für den Monat Mai!

Im ganzen wird sich daher die Einnahme des Schutzgebietes nur aus der Pomonaförderung allein im Monat Mai bei Zugrundelegung des Bruttozoll auf rund 1 100 000 Mk. und der Nettosteuer sogar auf 1 600 000 Mk. beziffern. Sollte das Kolonialamt aber auch, was wir hoffen, die Rückwirkung des Nettozoll für die Monate Januar—Mai fallen lassen, so werden die kommenden 10 Monate des Rechnungsjahres 1913 infolge der ganz unerwartet hohen Pomonaförderung gegenüber dem Etatvoranschlag, wie wir schon im Leitartikel der letzten Nummer ausführten, eine ganz erheblich höhere Einnahme bringen.

Unter diesen Umständen ist zu überlegen, ob es sich nicht empfiehlt, die Mehreinnahme so bald wie möglich in irgend einer Weise zu verwenden, damit sie nicht erst nach drei Jahren als „Ersparnis aus dem Rechnungsjahr 1913“ im Etat wieder auftaucht und so lange ungenutzt liegen bleibt. Das Schutzgebiet hat so unendlich viele Aufgaben zu erfüllen, daß die nutzbringende Verwendung aus größerer Ueberschüsse leicht sein wird. Etatsrechtlich dürfte sich die Sache ohne große Schwierigkeiten regeln lassen, und zwar durch einen zweiten Nachtragsetat für das Jahr 1913, der beim Wiederzusammentritt des Reichstages im Herbst vorgelegt, auf Wunsch der Reichsregierung gleich anfangs beraten und bald verabschiedet werden könnte. Wir meinen, daß aus diesen Mehreinnahmen sofort einige Millionen für den Bau der Amboilandbahn zur Verfügung gestellt werden sollten. Dadurch würde eine Erhöhung unserer Schuldenlast vermieden und der Etat brauchte später weniger für den Zinsendienst bereit zu stellen, was wesentlich sein würde. Aber auch für andere Zwecke, vor allem für die wasserwirtschaftliche Erschließung des Landes, zu Einzäunungsbeihilfen, wenn auch nur indirekten, vielleicht auch zur Auffüllung des Fonds, aus dem Frachtkosten für eingeführtes Vieh zu bezahlen sind, wäre die Verwendung weiterer Mittel zu empfehlen. Gerade die Wassererschließung und Vieheinfuhr nach Kräften zu fördern, ist von der allergrößten Bedeutung, wie hier so oft ausgeführt wurde. Nehmen wir die Gelegenheit beim Schopfe, wer weiß, wie oft sie wiederkehrt, so lange uns zur Lösung solcher Aufgaben reichlichere Mittel zur Verfügung stehen. Wir glauben, die Mitglieder des Landesrates wären nicht ungehalten darüber, wenn sie zur Erledigung einer solchen Aufgabe noch in diesem Jahre zu einer zweiten kurzen Tagung einberufen würden. Die Angelegenheit ist denn doch so wichtig, daß sie das Opfer an Zeit lohnt.

Es hat aber auch den Anschein, daß die Einnahmen aus der Diamantsteuer, wenn die Förderung sich einigermaßen auf der gleichen Höhe hält wie bisher, auch im Rechnungsjahre 1914 noch weit über den Voranschlag des Landesrates steigen müssen. Unter diesen Umständen müßte natürlich auch für das Jahr 1914 noch ein Nachtragsetat eingebracht werden, der die richtige und sofortige Verwendung etwa einkommender Mehrbeträge an Diamantsteuer zu regeln hätte.

Grundschwellen und Ackerbau.

Von G. Papke, Dabegabis, Mitgl. d. Landesrats.

Bei Gelegenheit der letzten Tagung des Landesrats hat sich gezeigt, daß die Frage der Art der Landesbesiedelung eine brennende geworden ist.

Die Regierung will schon heute möglichst kleine Farmgrößen von ihrem Lande verkaufen. Sie glaubt, auf diesem Wege möglichst schnell eine entsprechend dichte Besiedelung des Landes erreichen zu können. Außerdem verweist sie Ansprüche auf größeren Landbesitz an die verschiedenen Landgesellschaften, welche reichlich ebenso gutes Land zu Regierungspreisen in beliebiger Größe abgeben.

Die überwiegende Mehrheit des Landesrates ist anderer Ansicht. Sie glaubt, durch Abgabe von zu kleinen Landgrößen werde nie ein kräftiger Farmerstand entstehen können, sondern nur ein Haufen finanziell unselbständiger Leute. Nur möglichst große Farmeinheiten würden einen, wenn auch kleinen, aber materiell umso kräftigeren Besitzstand ermöglichen. Durch Erteilung und Verkauf werde allmählich die Besiedelung eine gleich dichte werden, wie sie und die Regierung sie wünschen, aber nur auf soliderer Grundlage.

Man sieht, der Unterschied der Bestrebungen beider Teile liegt in der Hauptsache in dem Zeitpunkt, in dem die Dichtigkeit der Besiedelung erreicht werden soll. In Wirklichkeit dreht sich aber die ganze Angelegenheit um die Frage: soll die extensive Farmwirtschaft noch lange fortauern oder soll schon jetzt mit intensiverer Wirtschaft in Form von Schaffung von künstlichem Befutter für das Vieh vorgegangen werden?

Auf den zweiten Teil der Frage werden die Anhänger der extensiven Wirtschaft, die Befürworter der Schaffung eines vorläufig kleinen aber finanzkräftigen Farmerstandes mit dem Einwurf kommen, daß eben solcher intensiverer Betrieb nur durch in extensiver Wirtschaft erstarkte Farmbesitzer eingerichtet werden könne. Leute mit wenig Barmitteln würden in Abhängigkeit kommen, was, wie ich glaube, das Aufkommen eines freien, selbstbewußten Farmerstandes unmöglich machen würde. Und das ist doch schließlich das Ziel aller Farmer im Lande.

Nun hat mir ein glücklicher Versuch, mittels Grundschwellen Ackerbau zu betreiben, den Weg gezeigt, auf welchem fortschreitend wohl die befriedigende Lösung der vorliegenden Frage möglich ist und glaube ich deshalb bei meinen Berufsgenossen Interesse zu finden, wenn ich diesen Versuch hier näher kurz beschreibe.

Meine Farm Dabegabis liegt in der Hauptsache am Hom-Rivier und einigen Nebenrivieren. Ich habe, wie die anderen Südfarmer, ebenso unter zeitweisem Futtermangel für das Vieh zu leiden und gleicherweise ist die Möglichkeit der Aufmachung von Brunnen in dem aus Granit bestehenden Gebirge eine sehr beschränkte. Da aber eine endliche Abhilfe bei wachsendem Viehstande immer dringender notwendig wurde, stellte ich im Monat Februar d. J. eine Grundschwelle im Homrivier her, genau so, wie drei Jahre früher der damalige Regierungs-Ingenieur v. Zwergern mir sie angegeben hatte.

Das Rivier ist an der angegebenen Stelle ungefähr 30 m breit; die Ufer sind ungefähr 2 m über dem Riviersand. Diesen Riviersand hob ich in gerader Linie als Graben aus, bis ich auf den Granitfels kam. Von diesem brach ich die obersten morschen Schichten aus und füllte dann den Graben mit gestampftem Lehm aus bis zur Höhe des Riviersandes. Von dieser Grundschwelle an rivierabwärts wurde ein dachförmiger Damm aus losen Klippen über die ganze Flußbreite so hoch aufgeschüttelt, daß die Dammkrone ungefähr 10 cm höher als das Ufer wurde. Die Böschung flußaufwärts ist 1:1, flußabwärts 1:1½. Da der Damm 2 m hoch ist, beträgt die Dammsstärke auf der Sohle flußaufwärts 2 m, abwärts 3 m, zusammen 5 m. Wo der Damm auf beiden Ufern anstößt, wurden die beiden Ecken flußaufwärts gut mit Klippen ausgepflastert, um ein Durchwühlen des Wassers zu verhindern. Vor den Damm wurden starke Hackiesdornbüsche, mit Klippen besetzt, gelegt. Die ganze Arbeit habe ich mit 3 Hottentottenjungen und einem Eselgespann im Februar und Anfang März ausgeführt. Sie hat, wie ich besonders betone, mich nicht einen Pfennig mehr gekostet, als den Lohn und die Kost für die Eingeborenen.

Als nun das Rivier abkam, lief der Damm zuerst wie ein Sieb; bald aber waren die Hackiesdorn verschlickt, dann die Dammschüttung. Nun stieg das Wasser vor dem Damm, lief über das Ufer und dann nach einer kurzen Strecke wieder ins Rivierbett. Immerhin wurden auf dem unterhalb von meinem Hause befindlichen Ufer ca. 5 Hektar überschwemmt. Hätte ich einen aufgepflügten Damm von etwa 30 Zentimeter Höhe quer ins Land hinein gemacht, dann wäre bedeutend mehr Boden überschwemmt worden.

Von den 5 Hektar überschwemmten Landes habe ich sofort 8 Morgen ungepflügt; aber auch noch 7 Wochen nachher war der überschwemmte Boden so naß, daß noch weitere 2 Morgen ungepflügt und besät werden konnten.

Im einzelnen wurden die Felder folgendermaßen bestellt:

- 5 Morgen Kaffernbohnen (davon 2 Morgen 7 Wochen später);
- ½ Morgen Sojabohnen;
- 2 Morgen Kaffernkorn;
- ¼ Morgen Zuckerkirschen;
- 2½ Morgen Weizen, Gerste, Hafer.

Der Stand aller Pflanzen ist heute, am 1. Juni, ein überaus üppiger. Die zuerst ausgesäten Kaffernbohnen sind reif, die spätere Aussaat steht in voller Blüte; das Kaffernkorn ist mannshoch. Die Zuckerkirschen wurden, nachdem sie schon fingerlange Schoten angesetzt hatten, zum Teil von den Dickpansen abgefrassen; die übrigen sehen sehr gut aus. Die Sojabohnen hatte ich zum Teil zu tief gesteckt, die anderen sind schön gekommen. Deutsche Buschbohnen, obwohl zuletzt gesät, stehen voller Schoten. Hafer, Weizen und Gerste stehen gut und hoffe ich bestimmt, eine Ernte zu machen.

Wenn nun schon diese anspruchsvollen Kulturpflanzen sich auf künstlichem Grundwasser so günstig entwickelt haben, so ist es sicher, daß auch alle Futterpflanzen ausgezeichnet gedeihen werden, besonders auch die Luzerne. Für die nächste Saatperiode werde ich 50 ha unter den Pflanz nehmen und das Hauptgewicht auf Luzerne legen. Ich bin nicht mehr Optimist, als es jeder Landwirt sein muß, der nie weiß, ob er von dem Ausgesäten auch eine Ernte erhält. Aber davon bin ich fest überzeugt, daß in dem jetzt so menschenleeren Homtal 50 000 Menschen von Ackerbau werden leben können, wenn im Rivier ca. alle 300 m eine Zwergernsche Grundschwelle eingebaut wird.

In gleicher Weise eignen sich zu solchen Anlagen das Ham und Geinab-Rivier, wie wohl alle von Rivieren durchzogenen Schwemmlandereien des Südens. Ein Vorteil, der nicht unterschätzt werden darf, ist darin zu sehen, daß solche Grundschwellen dem abkommenden Rivier verhältnismäßig wenig Wasser entnehmen; ebenso ist nur mit ganz geringen Verdunstungszahlen zu rechnen.

Nun kann eingewendet werden, daß alle Grundschwellen nichts nützen, wenn das Rivier nicht abkommt. Deshalb macht ich an allen, auch kleinen, Rivieren an geeigneter Stelle ein paar Grundschwellen und pflüge und säe da, wo der Boden überschwemmt ist. Für die Luzerne dürfte der einmal hergestellte Grundwasserstand genügen, sie auch über ein ganz trockenes Jahr hinüber zu bringen.

Immerhin wäre es sehr wünschenswert, wenn die Regierung eine Versuchsfarm bei Warmbad errichten würde, welche auf Grundlage meiner geprüften Versuche weiterbaut. Für die Regierung ist ein solcher Versuch im Graben sogar Pflicht, weil sie dadurch in die Lage gesetzt wird, zu beweisen, daß ihre Besiedelungspolitik die richtige ist.

Heute bin ich in der Lage, den Versuch des Anbaues der oben erwähnten Feldfrüchte auf Grund der v. Zwergernschen Grundschwellen als gelungen zu erklären. Für mich ist somit die Frage der Zukunft der soviel bezweifelten Landwirtschaft im Süden gelöst. Mögen recht viele weitere solche Versuche, besonders von Berufsgenossen, unternommen werden, dann wird sich bald herausstellen, daß ein baldige dichte Besiedelung unseres vielversprechenden Landes keine Utopie ist.